

Zeitschrift:	Fachblatt für schweizerisches Heimwesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
Herausgeber:	Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band:	51 (1980)
Heft:	7
Rubrik:	Die VSA-Jahresversammlung 1980 in Schaffhausen : lassen wir uns nicht bluffen vom Wissen der Wissenschaften

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lassen wir uns nicht bluffen vom Wissen der Wissenschaften

Neu im Vorstand: Fritz Müller, Basel

Wichtiges Ereignis und Ergebnis der Delegiertenversammlung 1980 in Schaffhausen: Mit Fritz Müller (Basel) hat der VSA ein neues Vorstandsmittelglied bekommen. Dieser, von den Delegierten mit ehrenvoller Einmut gewählt, tritt an die Stelle von Ruth Burkhardt-Haller (Suhr), die wegen Aufgabe der Arbeit im Heim ihren Rücktritt erklärt hat. Vereinspräsident Th. Stocker (Küschnacht), welcher die Verhandlungen im Schaffhauser Grossratssaal mit Geschick und mit grosser Behutsamkeit leitete, verabschiedete die Demissionärin, die 1977 als Vertreterin des Aargaus gewählt worden war, mit verdienten Worten des Dankes und hiess ihren Nachfolger als Persönlichkeit von Rang und Namen in der Runde des Zentralvorstandes willkommen. Die Wahl des Präsidenten der Basler Vormundschaftsbehörde, der sich nicht nur in der Szenerie des schweizerischen Heimwesens auskennt, sondern auch auf dem Felde der Politik über eine reiche Erfahrung verfügt, ist für den VSA unzweifelhaft ein Gewinn. Erstmals seit dem Inkrafttreten der neuen Vereinsstatuten sind mit Fritz Müller nun die Trägerschaften ebenfalls im Vorstand vertreten. Im übrigen gibt das in diesem Heft abgedruckte Protokoll über den Verlauf und die weiteren Beschlüsse der DV näheren Aufschluss.

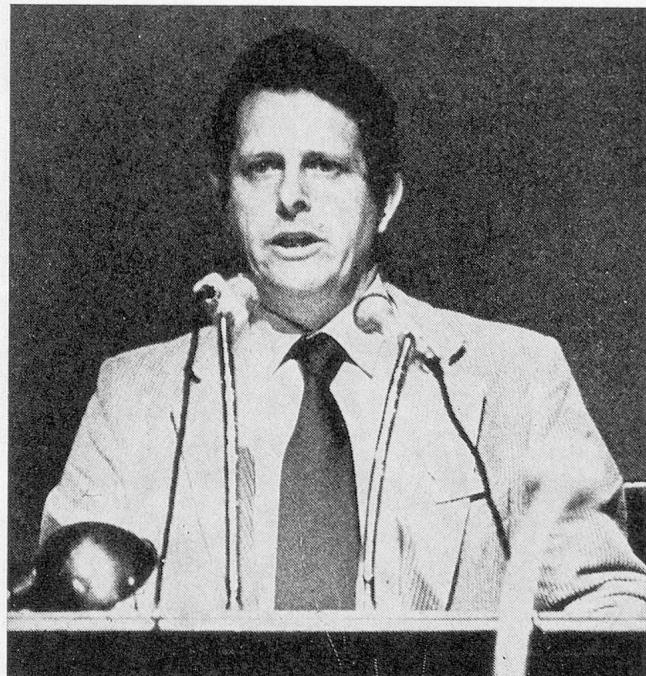


Mit Einmut in den Vorstand VSA gewählt: Fritz Müller, Präsident der Vormundschaftsbehörde Basel-Stadt.

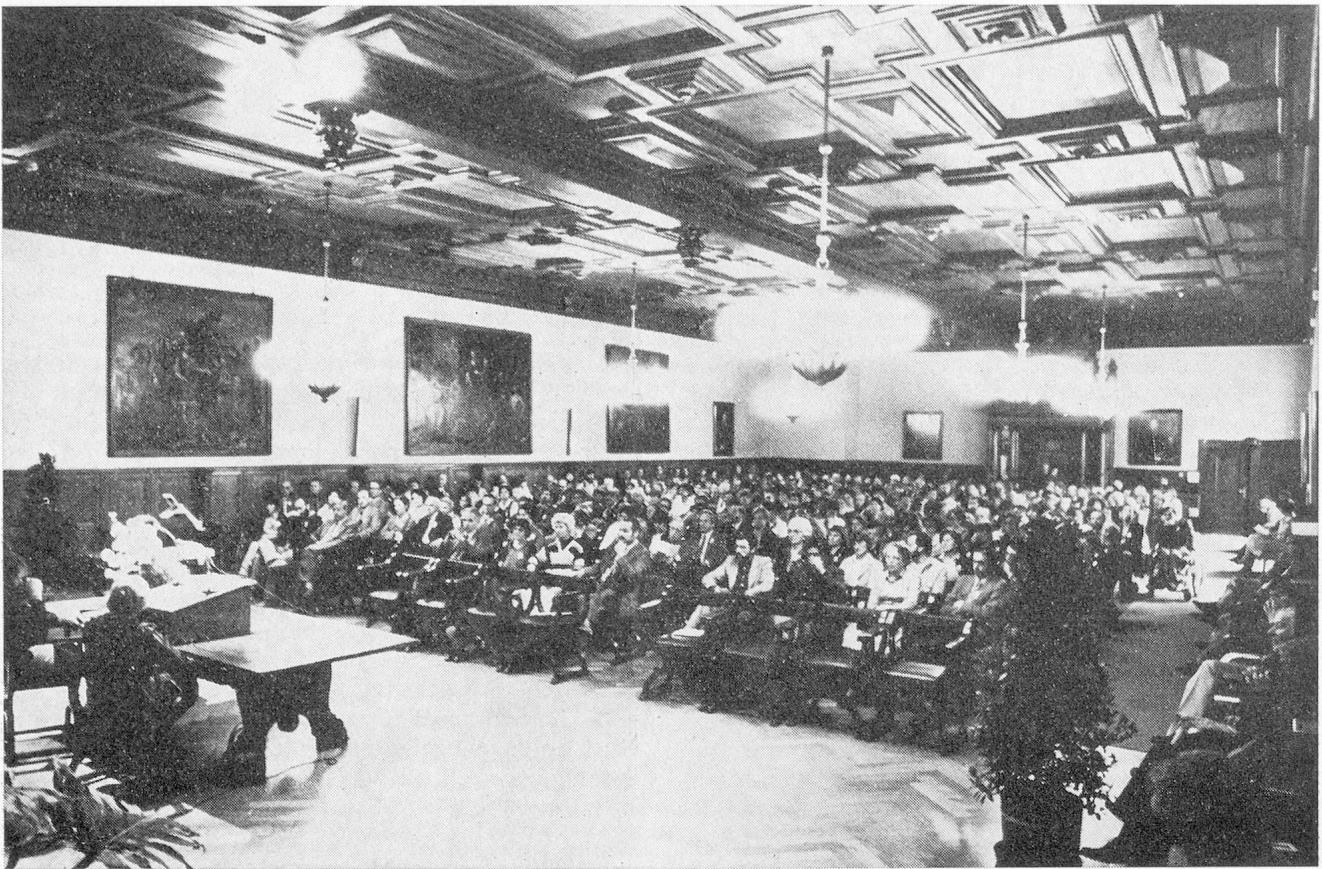
Die Delegiertenversammlung bildete indessen lediglich den Auftakt und nicht den Hauptgrund der VSA-Zusammenkunft in Schaffhausen. Rund 450 Personen, Gäste eingerechnet, fanden sich in der Munotstadt ein, um in der Rathauslaube den unter dem Tagungsthema «Auf der Suche nach Sinn» stehenden Vortragsveranstaltungen zu folgen. Was tat's, dass das Wetter, wie in diesem Schaltjahr nicht selten, am 28. und 29. Mai trüb und regnerisch war? Der Ruf Schaffhausens, eine Kongress-Stadt von eigenartigem Charme zu sein, konnte sich trotzdem bewähren. Bewährt hat sich unzweifelhaft auch die vom Schaffhauser Organisationskomitee (Leitung: Kurt Bollinger) geleistete Vorarbeit und das von ihm zusammengestellte Rahmenprogramm.

Empfang im Museum zu Allerheiligen

Zu einem besonders eindrücklichen Erlebnis dürfte der Empfang der auswärtigen Besucher durch die Behörden von Stadt und Kanton im schönen Kreuzsaal des Museums zu Allerheiligen geworden sein, wo beim Apéro — es wurde «Munötler» und Gebäck offeriert — Stadtpräsident Dr. Felix Schwank die VSA-Leute in einer kurzen, meisterlichen Rede willkommen hiess. Man kann das Organisations-



Vereinspräsident Theodor Stocker: «Die Resignation ist in den Heimen ein verbreitetes Uebel».



Die Rathauslaube — ein stilvoller Saal mit harten Bänken: Rund 450 Hörer harren «auf der Suche nach Sinn» gespannt der Dinge, die da kommen sollen.

Aufnahmen: B. und E. Bührer, Schaffhausen



«Schon früher haben die Spitäler und Heime von mildtätigen Spenden gut gelebt»: Stadtpräsident Dr. F. Schwank begrüßt die VSA-Leute namens der Behörden von Kanton und Stadt im Kreuzsaal des Museums zu Allerheiligen.



Mit viel Charme und mit viel Geschick — die Tagungsleiterin Anita Witt.

komitee insgesamt nur loben und man kann der Schaffhauser Obrigkeit, den Museumsdirektor Dr. Max Freivogel und dessen Helfer miteingeschlossen, für die noble Geste der Gastfreundschaft nur herzlich danken.

Schaltjahr 1980 als «Jahr der Frau» im VSA

Die Jahresrechnung in Schaffhausen stand in zweierlei Hinsicht unter dem Zeichen des Aussergewöhnlichen. Erstens wird das Schaltjahr 1980 insofern als «Jahr der Frau» in die Vereinsgeschichte des VSA eingehen, als sowohl bei der Vorbereitung wie auch bei der Durchführung des Haupt- und Rahmenprogramms die Frauen in unüblich grosser Zahl und in höchst eindrücklicher, wirkungsvoller Weise beteiligt gewesen sind. Ob dieser Umstand auch schon eine Wende signalisiere, wäre vielleicht bei Dr. Imelda Abbt, die sich bekanntlich auf Fragen der Tendenzwende spezialisiert hat, in Erfahrung zu bringen. Jedenfalls haben, um mit Schiller zu reden, in Schaffhausen die Frauen den VSA-Mannen Kränze ins Leben gewoben.

Zweitens nahm die abendliche Schiffahrt auf dem Rhein einen letztlich zwar guten, aber doch nicht ganz störungsfreien Verlauf: Während an Bord der «Thurgau» und der «Schaffhausen» das Nachtessen serviert wurde, machte den Schiffsbesatzungen draussen der aufkommende Nebel schwer zu schaffen. Beide Schiffe liefen auf Sandbänken auf, und ein Teil der Passagiere musste, weil dem Kapitän der «Thurgau» die Sache schliesslich allzu riskant schien, die Rückfahrt nach Schaffhausen im Autobus an Land fortsetzen, wobei nicht alle «Schiffbrüchigen» die Gefährlichkeit der Situation voll realisiert haben dürften.

Hatte diese Episode etwa auch eine symbolische Bedeutung und war in ihr ein Fingerzeig dafür zu sehen, dass jede «Suche nach Sinn», die nicht zum Denken, sondern lediglich zur versuchten Wissenshäufung führt und die nur auf nützliche Zwecke ab-



«Geniesset nun den Ruhestand, den wohlverdienten, mit Verstand»: Kurt Bollinger ehrt die neuen Veteranen.

zielt, im Unheimlichen enden kann? Wer sich vor der Sinn-Frage auf blosse Zweck-Vorstellungen einlässt und sich im Vertrauen auf Wissenschaft und Technik dabei sicher fühlt, gerät leicht in Gefahr, in tückischen Untiefen zu stranden.

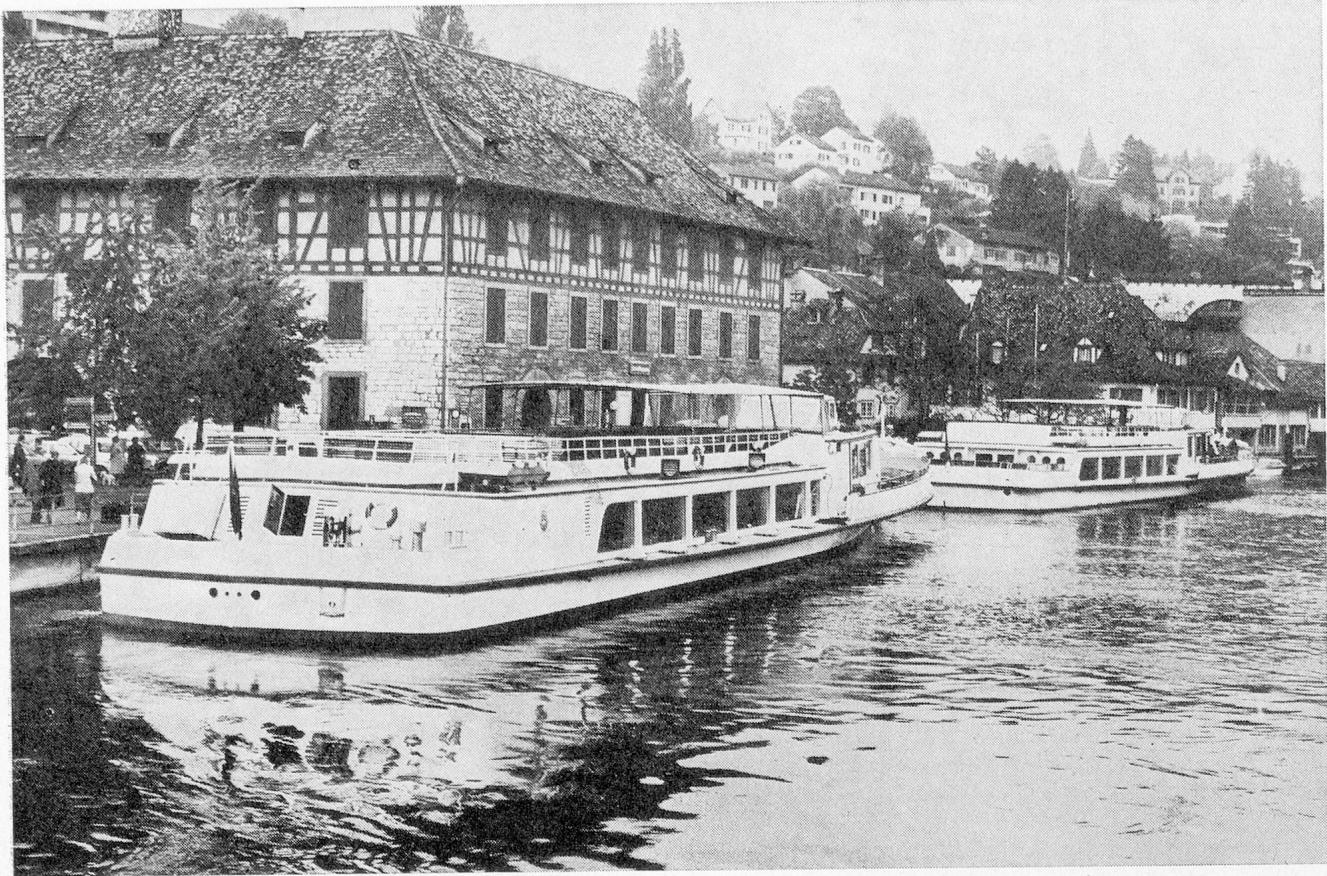
Veteranenehrung am ersten Tag

Glücklich ans Ziel steuerte *Verena Bollinger* (Löhningen) das Schiffchen ihrer Rede, als sie an Bord der «Schaffhausen» in guter Mundart Land und Leute des nördlichsten Kantons der Schweiz beschrieb und die Hörer dabei wiederholt zum Schmunzeln brachte. Sie verbreitete keine Nebel um sich bei dem, was sie sagte, sondern liess jedermann deutlich merken, was für den Schaffhauser eine rechte Moohaateri ist. In ebenso herhaftem Ton sprach *Kurt Bollinger* (Kreuzlingen), früheres Vorstandsmitglied und Vizepräsident des VSA, als er am 28. Mai nach dem Mittagessen im «Schaffhauserhof» die neuen Veteranen ehrt. In seiner Laudatio rief er den Veteranen zu:

Wer soviel Jahre treu gedient,
der hat ein Dankeschön verdient
für all die Sorgen, die in Heimen
unweigerlich tagtäglich keimen . . .
Für all die Mühen und die Plagen
möcht ich Euch allen Danke sagen.

Geniesset nun den Ruhestand,
den wohlverdienten, mit Verstand.
Gesundheit, Glück und Wohlergehen
mögen Euch zur Seite stehen.
Und sollte man Euch gar beneiden,
so lächelt weise und bescheiden.
Regt Euch nicht auf, in keinem Fall,
denkt lediglich: Du kannst mir mal . . .

Am 17. September im Guggital
treffen wir uns das nächste Mal.
Kommt alle nach Zug, ich lade Euch ein,
um fröhlich in unserer Runde zu sein.



Bei klarem Wetter und guter Sicht starten zwei Schiffe — die MS Thurgau und die MS Schaffhausen — zur Abendfahrt auf dem Rhein, die im Nebel enden wird.



180 mal gute Laune an Bord: Die Passagiere warten auf den Nachtisch. Im Vordergrund der mittleren Tischreihe Ehrenmitglied Paul Sonderegger, rechts neben ihm Vereinspräsident Th. Stocker mit Gemahlin.



Im Tagungsbüro: Die ersten Besucher treffen ein.

Gelungene Exkursionen zum Abschluss

Wenn in diesem Zusammenhang von dem trotz Schifffahrtsabenteuer doch recht gelungenen Rahmenprogramm gesprochen wird, muss abschliessend auch von den drei angebotenen Exkursionen zum Ausklang der Schaffhauser VSA-Tagung die Rede sein. Rund 100 Tagungsteilnehmer liessen sich vom Fremdenführer Ewald Heck die Sehenswürdigkeiten der Schaffhauser Altstadt zeigen, gegen 80 fuhren unter der Leitung von alt Regierungsrat Robert Schärrer zu einer Besichtigung der Knorr Nährmittel AG nach Thayngen, wo sie von Direktor Hans Ruckstuhl und hübschen Knorr-Hostessen empfangen wurden, während weit über 100 Personen, von Kurt Bollinger begleitet, das Pflegeheim St. Katharinental bei Diessendorf besuchten, wo ihnen in der Kirche des aus dem 11. Jahrhundert stammenden, erst 1867 aufgehobenen Dominikanerinnenkloster ein kleines Konzert wartete, gegeben von Barbara Genner (Orgel) und Heidi Grossenbacher (Cello), das der bekannte Musikpädagoge Edwin Villiger eigens für den VSA-Besuch organisiert hatte. Es war schön, und keiner musste seine Wahl bereuen.

Wieviele Zuhörer konnten wohl fündig werden?

Weit über 400 Personen «auf der Suche nach Sinn»? Angesichts des doch ziemlich ambitionierten Titels darf und muss man sich gewiss fragen, wieviele Hörer der Vorträge in der Schaffhauser Rathauslaube wohl fündig geworden sind. Wer in Erwartung nützlicher Anweisungen und sogenannter praktischer Winke angereist war, weil er zwischen Sinn, Zweck und Nutzen keinen Unterschied sieht, kann schwerlich auf seine Rechnung gekommen sein. Die Suche nach Sinn gibt niemals Antwort auf die Frage, wie dieses oder jenes Alltagsproblem anzupacken und «praktisch» zu lösen sei. Andererseits und umgekehrt freilich sind taugliche Lösungen solcher Probleme nur in der Ausrichtung auf ein grösseres Ganzes auf der Grundlage eines tieferen Sinnzusammenhangs denkbar.

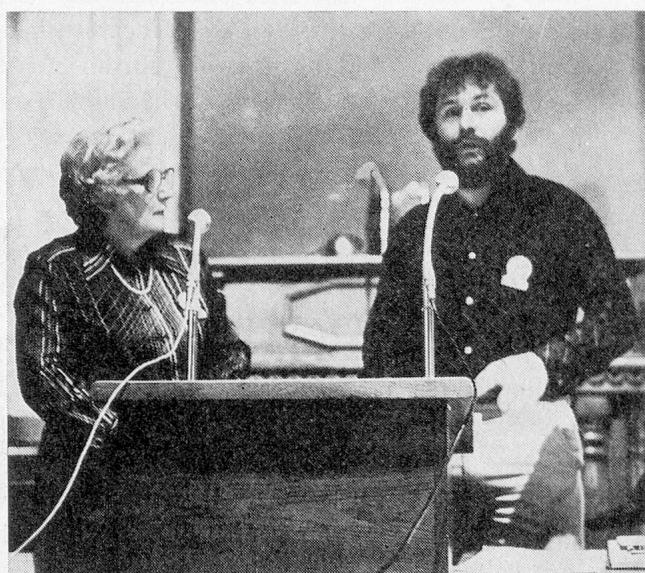
Wieder mehr Hoffnung statt Resignation im Heim!

Mit Recht hatte Vereinspräsident *Theodor Stocker* im Eröffnungswort vor dem Auditorium auf die Verwandtschaft mit den Tagungsthemen von 1979 und 1978 hingewiesen und auf die in den Heimen umgehende Resignation aufmerksam gemacht. Unter Anspielung auf die bekannte Geschichte von den drei Steinmetzen vor dem Dom gab Th. Stocker seinem Wunsch Ausdruck, dass die Leute im Heim inskünftig wieder «mit Stolz und Freude» auf den tieferen Sinn ihrer Arbeit sollten hinweisen können: «auf die Mitmenschlichkeit». Denn «unsere Tagung möchte dazu beitragen, dass die Resignation vermehrt der Hoffnung Platz macht. Das geschieht nicht durch augenfällige äussere Veränderungen. Schon eine gewisse spürbare Begeisterung macht es uns leichter, die Mitmenschlichkeit an unserem Arbeitsplatz zu leben».

«Thesen pro und kontra Heim»

Der Aufbau der Vortragsfolge in der Rathauslaube gliederte sich in zwei deutlich erkennbare, inhaltlich unterschiedliche, in der Form jedoch einander ähnliche Teile. In den «Thesen pro und kontra Heim» — lebhaft und engagiert vorgetragen durch *Heidi Schoch* (Winterthur) und *René Bartl* (Rümlingen) — sowie in den Vorträgen von Dr. Josef Kühne, Rorschach («Wieder erziehen zur Gewissenhaftigkeit?») und von Dr. med. Karl Heinz Bauersfeld, Luzern («Therapie und Begegnung») wurde die Sinn-Frage gewissermassen von aussen, mit den Argumenten des gesunden Menschenverstandes und mit den Mitteln der wissenschaftlich-technischen Betrachtungsweise angegangen, während der Umschlag anderntags im zweiten Teil folgte und, ebenfalls in drei Schritten, den Zugang gewissermassen von innen erschloss.

Fortsetzung auf Seite 250



Zur Einstimmung ins Tagungsthema «Thesen pro und kontra Heim», vorgetragen von Heidi Schoch, Winterthur, und René Bartl, Rümlingen.

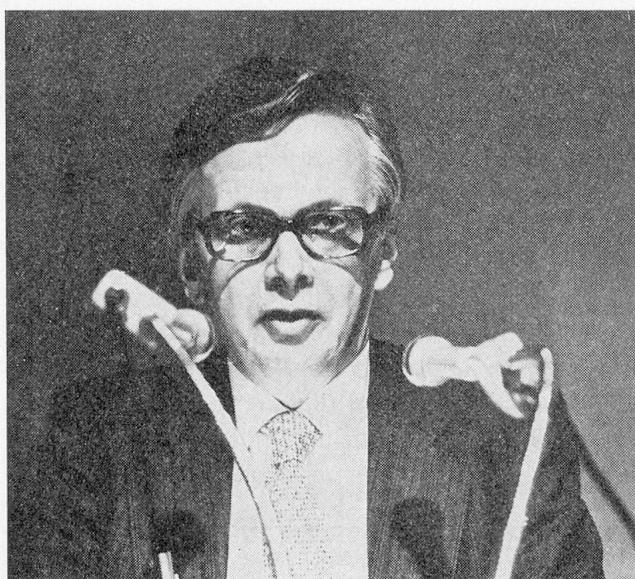


«Eine Pädagogik, die zur Erziehungswissenschaft verkommen ist, hat ihr Ziel verfehlt»: Dr. Josef Kühne, Rorschach.

Fortsetzung von Seite 247

Wenn Pädagogik zur Erziehungswissenschaft verkommt

Man tut den Leistungen von *Dr. J. Kühne* und *Dr. K. H. Bauersfeld* keinen Abbruch mit der Feststellung, dass beide Referenten es den Zuhörern unerwartet schwer gemacht haben, vielleicht aus unterschiedlichen Gründen, aber, was die Wirkung betrifft, durchaus in gleicher Weise. Den Gedanken beider zu folgen, war alles andere als ein leichter Spaziergang. Trotzdem trat mit der wünschbaren Eindeutigkeit zutage, dass das aufdringliche Vorstellungswissen der Wissenschaft auf der Suche nach Sinn weder dienlich noch hilfreich sein kann.



«Wer die Begegnung in der therapeutischen Situation als Akte der Freiheit erlebt hat, weiss um die Wirksamkeit der Realität des Geistes»: Dr. med. Karl Heinz Bauersfeld, Luzern.

Eine Pädagogik, die zur Erziehungswissenschaft verkommen ist, hat ihr Ziel ebenso gründlich verfehlt wie eine medizinische oder psychologische Therapie, die dem Leidenden eine Antwort in Freiheit nicht gewährt und ihn lediglich als Objekt der Behandlung gelten lässt. Von Freud ausgehend, berief sich Bauersfeld auf die daseinsanalytischen Studien Ludwig Binswangers, wogegen Kühne, vom Gewissensbegriff bei Freud und vom Gewissen der verschiedenen Sozialisationstheorien ausgehend, zu Viktor E. Frankl und Martin Buber kam.

«In dem Masse, wie der Mensch . . . sich hingibt, verwirklicht er sich selbst und verwirklicht er Sinn. Selbstverwirklichung und Sinnverwirklichung sind gleichsam Nebenprodukte aus der Hingabe an etwas, das man nicht selbst ist.»



Wer Land und Leute Schaffhausens kennenlernen will, muss «Grenzen erfahren» und wissen, was eine «Moohaateri» ist: Verena Bollinger, Löhningen.

Solange der Mensch nur seine Befreiung von Begrenzungen und Zwängen betreibt, nur sorgfältig auf seine eigene Selbstverwirklichung bedacht ist, verpasst er gerade diese Selbstverwirklichung, verpasst er es insgesamt, Sinn zu verwirklichen, da er eben nicht antwortet auf die Fragen, die das Leben an ihn stellt sondern dauernd in sich selbst befangen bleibt.»

«Ich meine», sagte Kühne wörtlich, «dass heute als Grundlage einer Erziehung zur Gewissenhaftigkeit, die diesen Namen wirklich verdient, nur eine neue Verantwortungsethik dienen kann, die sich mit keiner Art von deterministischem Anpassungswissen verträgt. Zu verwirklichen ist eine solche Erziehung dann eben nicht mit Hilfe rationaler Techniken.»

Es war im Grunde bedauerlich, dass — nehmst alles nur in allem — der Referent die Chance nicht noch wirkungsvoller wahrnahm, für die Schulen und Ausbildungsstätten, als deren Vertreter er doch vor dem Auditorium stand, Sympathiewerbung und Imagepflege zu treiben. Auch hätte man sich wünschen mögen, dass im Zusammenhang mit der Sinn-Frage die Begriffe des Gewissens und der Gewissenhaftigkeit, denen Frankl eine besondere Bedeutung zuerkennt, einlässlicher erläutert worden wären.

Der Umschlag im zweiten Teil kam wie ein Windstoss, der im Saal alle Verstimmung, alle Bedrücktheit rasch wegblies. Diese Erleichterung war nicht zuletzt dem Geschick der Tagungsleiterin *Anita Witt* zu danken. Schon zu Beginn hatte sie die Herzen vereinnahmt, als sie vor dem Mikrofon aus einer Spieldose das «*Munotglöggli*» hervorzauberte. Am zweiten Morgen überraschte sie die Hörer dadurch, dass sie aus einem Brandenburgischen Konzert von Bach ein paar Ausschnitte abspielen liess.



Dr. Fritz Schneeberger, Winterthur: «Wie kann sich ein Realist vor der Resignation schützen?»

«Man kann der Freiheit nur innewerden»

Das «*Zwiegespräch zwischen Hoffnung und Resignation*», bestritten von *Dr. Imelda Abbt* (Luzern), im VSA verantwortlich für die Fortbildung und für das Kurswesen, und *Dr. Fritz Schneeberger* (Winterthur), Rektor des Heilpädagogischen Seminars Zürich, förderte zutage und legte bloss, was immer wieder in der Brust jedes Menschen vorzugehen pflegt. Thesenartig bündelte Imelda Abbt ihre Gedanken, und fanfarenartig klangen Sätze wie «Das Fürchten haben wir schon längst gelernt» oder «Freiheit ist wesentlich Vollzug. Man kann die Freiheit, sie vollziehend, nur innewerden» hell über die Köpfe hinweg. In den unteren Stimmlagen hingegen sprach Schneeberger den Part der Resignation, gemessen, ernst, voll hintergründiger Weisheit, auch demütig. Es ist schwer, die Wirkung dieses «Zwiegesprächs»



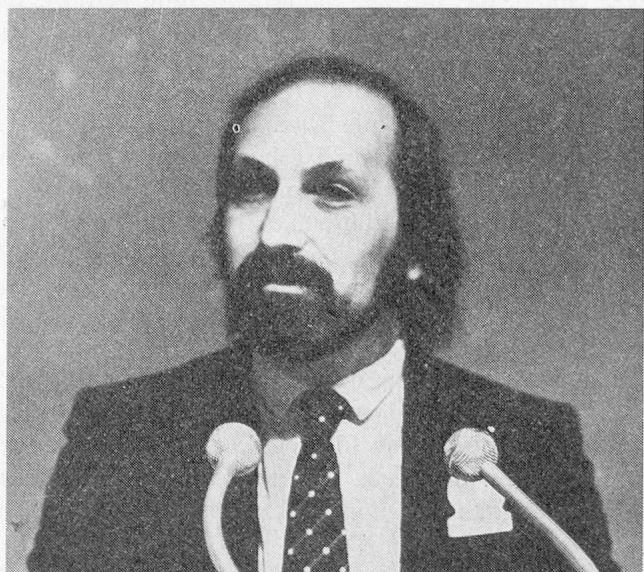
Dr. Imelda Abbt, Luzern: «Alles, was hofft ist bewegt...»

auf die Zuhörer zu beschreiben. Aber dass es eine tiefe Wirkung gab, stand und steht ausser Frage.

Zu einem weiteren Höhepunkt führte der Vortrag «*Sinn und Sinnesfüllung der helfenden Berufe*» des Philosophen *Dr. Kurt Weisshaupt*, PD an der Universität Zürich. Denen, die nach Schaffhausen gereist waren, weil sie gehofft hatten, Anregungen für den geplanten Erweiterungsbau ihres Heims zu erlangen, sagte es Weisshaupt gleich zu Beginn: «Wenn Sinn das ist, was wir für uns oder für andere für gut halten, so ist Sinn ein Ziel, das ausserhalb allen Zweckdenkens steht».

Was will und was ist die Frage nach Sinn?

Was will und was ist denn die Frage nach Sinn? Antwort: «Die Frage nach Sinn ist die Frage nach dem Ganzen». Wörtlich erklärte Weisshaupt: «Die Welt



PD Dr. Kurt A. Weisshaupt, Zürich: «Wenn Gott tot ist, ist alles erlaubt».

ist voll Sinn, der entdeckt werden kann, sobald wir der Wissenschaftgläubigkeit entraten» und uns «durch den Bluff der Wissenschaften» nicht länger verwirren, nicht länger vom eigenen Denken abhalten lassen. Wissen bedeutet stets Teil-Wissen, Wissenschaft geht immer blass auf Teile, niemals aber auf das Ganze aus. «Es ist keine aktuelle Krise vorhanden in jener Bedeutung, dass wir nicht mehr weiter wissen und dass wir darum die Frage nach dem Sinn unseres Tuns stellen», auch nicht in den helfenden Berufen. Vielmehr ist menschliches Leben ständig in der Krise, «das heisst in der Entscheidung darüber, was es ist und was es sein soll».

Die Frage nach Sinn ist deshalb keine Spezialisten- oder Gelehrtenfrage, sondern eine «Alltagsfrage, die eine Alltagsantwort verlangt.» Es ist, kurz gesagt, «die Frage des bewussten Menschen nach dem bewussten Menschsein». Ein für allemal lässt sich die Frage nach Sinn nicht beantworten. «Auch besteht die Antwort nicht in Sätzen.» Die Sinn-Frage verlangt ständig, jeden Tag, nach einer Antwort, und «diese Antwort kann nur durch unser Dasein», durch unser bewusstes Menschsein, durch unsere ganze Ausrichtung, niemals aber durch sprachliche oder mathematische Formeln gegeben werden.

«Wo Gott tot ist, ist alles erlaubt»

Ferner: Den Sinn einer Sache sehen können heisst, sie auf ein Ganzes beziehen können, auf einen Horizont des Verstehens, in den sie eingebettet liegt und der sie erklärlich und begreifbar macht. «Sinn ist damit keine absolute Kategorie». Wir haben die Sinnbeziehung einer Sache oder einer Handlung immer erst herzustellen; vielleicht ist die Sinnbeziehung aber auch schon da, und wir müssen sie nur auffinden, sie in der rechten Weise suchen. «Einen Sinn suchen und einen Sinn finden, ist etwas anderes, als einen Sinn *erfinden*». Wo Sinn *erfunden* werden muss, ist Gott tot, und «wenn Gott tot ist, so ist alles erlaubt». Wo und «wenn Gott tot ist, so fehlt der Sinn des Ganzen. Ohne einen Sinn des Ganzen ist aber auch alles einzelne sinnlos». Das Aufkommen der Wissenschaften und der Vorrang des Wissens führen uns immer wieder in die Versuchung, Sinn erfinden zu wollen. Aber wir können dabei nur scheitern.

Jasagen zum Leben eines andern ist immer mühsam

«Der behinderte Mensch — trotzdem Ja zum Leben»: Auch Pfr. Peter Simmler, Direktor der Epilepsie-Klinik in Zürich, ging in seinem die Vortragsreihe beschliessenden Referat von Martin Buber aus. Der Titel lasse die Meinung aufkommen, erklärte er eingangs, das Jasagen zum Leben sei beim behinderten Menschen besonders schwer. Aber «Jasagen zum Leben eines anderen Menschen ist immer eine Forderung, der nachzukommen uns aus ganz verschiedenen Gründen Mühe machen kann». Alle Menschen haben mit dem Behinderten gemeinsam, dass mein Ja zu ihrem Leben ein mühsames «Ja —



Peter Simmler, Zürich: «Lieben heisst relativieren».

trotzdem» sein kann. Aber die Normalen, die Gesunden haben immerhin die Möglichkeit, mir in der Erfahrung, dass ihr Leben Bereicherung und Erfüllung meines eigenen Lebens sein kann, ein anderes, weniger mühsames Ja abzugewinnen. «Der Behinderte hat diese Chance nicht: er bleibt der Behinderte».

Weshalb hat der Behinderte diese Chance nicht? «Die Antwort auf diese Frage hängt vom Menschenbild ab, das wir in uns tragen». Was kann für uns Menschsein bedeuten? Simmler nannte in diesem Zusammenhang drei «Dimensionen des Menschseins»:

- 1 Der Mensch ist fähig, über sich selbst nachzudenken. Er ist offen sich selbst gegenüber.
- 2 Der Mensch ist offen für seinen Mitmenschen. Er ist nur Mensch, wenn er Mitmensch ist.
- 3 Der Mensch ist offen für Dimensionen, die seine eigenen Möglichkeiten und Grenzen des Erkennens überschreiten. Er ist zum Beispiel offen für die Zukunft, für Gott.

Ein behinderter Mensch ist, ganz allgemein gesagt, ein Mensch, der in einer, in mehreren oder gleich in allen dieser Dimensionen nicht zur vollen Entfaltung kommt. «Jeder von uns ist in irgend einer Art ein defekter Mensch. Im Zentrum seines Menschseins defekt ist der, der ohne Defekt zu sein meint oder zu sein vorgibt. Defekt ist auch der Mensch, der als einziges Mass echter Menschlichkeit die Defeklosigkeit setzt». Wer nicht defekt ist, ist defekt! Deshalb kann man den Menschen auch nicht definieren. Definieren heisst abgrenzen, isolieren.

Den «Menschen an sich» gibt es nicht

Wer einen andern beobachtend abzugrenzen sucht, kann sich als Beobachter selbst nicht ausklammern. Mit Recht geht Martin Buber von einer Einheit von

Ich und Du aus, wenn immer vom Menschen die Rede ist. «Ohne Du gibt es kein Ich, ein Mensch ist nur dann ein Mensch, wenn er Mitmensch ist». Nach Buber kann man das Wort «Ich» in zweifacher Weise sprechen: Ich in meiner Beziehung zum Du und Ich in meiner Beziehung zum Es. Ich — Du kann nur mit dem ganzen Wesen gesprochen werden; die Beziehung ist personal. Niemals aber kann Ich — Es mit ganzem Wesen gesprochen werden; die Beziehung ist apersonal: Es lässt sich vergegenständlichen, objektivieren, definieren.

Die Schwierigkeiten, die uns der Umgang mit Behinderten verursachen kann, stammen aus zwei Quellen:

Wir können den Behinderten nicht als Du akzeptieren, sondern behandeln ihn als ein Es. Das geschieht, wenn wir ihn definieren, ihn zum Objekt unserer Therapien machen, an ihm lediglich den zu behebenden oder «unheilbaren» Defekt sehen.

Lesezeichen

Den letzten Widerstand gegen die Emanzipation der Frau leistet die Rippe, aus der Eva gemacht wurde.

Hellmut Walters

Wer der Vernunft folgt, kommt der Notwendigkeit zuvor.

J. G. Herder

Eine Konferenz ist eine Sitzung, bei der viele hineingehen und wenig herauskommt.

Werner Finck

Hass ist die Rache des Feiglings dafür, dass er eingeschüchtert ist.

G. B. Shaw

Geduld ist die Kunst zu hoffen.

Publius Syrus

Die guten Leute erkennt man daran, dass sie besser werden, wenn man sie erkennt.

Bertold Brecht

Oft reicht das Verständnis viel weiter als der Verstand.

Marie v. Ebner-Eschenbach

Viele Worte wässern, wenig Worte würzen.

Carl Spitteler

Die dumme Kuh trifft immer das richtige Gras.

Theodor Fontane

Mich gibt's nur in Entwürfen. Ich muss mich mal ins reine schreiben.

Dieter Fringeli

Bildung ist das, was die meisten empfangen, viele weitergeben und wenige haben.

Karl Kraus

Mancher gibt gute Lehren und befolgt sie selber nicht. Reichtum und Verstand sind zweierlei.

Johann Peter Hebel

In zweifelhaften Fällen entscheide man sich lieber für das Richtige.

Heinrich Wiesner

Es ist sinnlos zu sagen: Ich tue mein Bestes. Du musst tun, was erforderlich ist.

Winston Churchill

Wir vermögen das Ja zum Leben des Behinderten nicht mit unserem ganzen Wesen sprechen, sei es aus Angst vor der Bedrohung unserer eigenen Freiheit, sei es in der Uebertragung unserer Zweifel an der Sinnhaftigkeit des eigenen Lebens auf das Leben des Behinderten.

«Viele sind unterwegs auf der Suche nach dem Sinn ihres Lebens». Sie tun es so, dass sie sich in sich selbst versenken. Oder sie machen die andern zum Gegenstand eigener Erfahrungen und Empfindungen. Beide Wege führen in die Irre. Als Suchender werde ich bloss dort und dann fündig, wo und wenn ich personale Beziehungen habe, mit den Worten Bubers: mit dem Du in Berührung kommen und dadurch einen «Hauch des ewigen Lebens» spüren kann.

Gibt es diesen «Hauch des ewigen Lebens» im Umgang mit Behinderten zu spüren? «Behindertsein», meinte Simmler, «ist eine echte Alternative», anders als die Alternativen, die heute «in» sind und mit denen man spielen kann. «Sie ist eine Alternative, die total ist». Man kann sie weder wählen noch verstehen und begreifen. Wir können sie aber auch nicht einfach wegwerfen, wenn und weil wir ihrer überdrüssig sind. In ihrer totalen Andersartigkeit lässt sie uns den «Hauch des ewigen Lebens» und den Anruf Gottes vernehmen.

Den Menschen lieben — ihn relativieren

Wo und wenn wir den (defekten) Menschen nicht definieren und begreifen können, dort und dann können wir wenigstens versuchen, ihn, den Repräsentanten der echten Alternative zu lieben. Ihn lieben heißt ihn relativieren, ihn in Beziehungen setzen und sehen — auch zu uns. «Ja sagen zum Leben des Behinderten als einer für uns unerreichbaren und doch lebensnotwendigen Alternative, darin liegt offenbar der Sinn unseres eigenen Daseins. Aber nun nicht so, dass wir — mit den Augen auf uns selbst gerichtet — in der Hoffnung den Sinn unseres Lebens allsogleich erscheinen zu sehen, zum Behinderten Ja sagen. Sondern der Sinn des eigenen Lebens erfüllt sich nur dann, wenn wir das eigene Leben vergessen. Von Viktor E. Frankl (dem Begründer der sogenannten Logotherapie) stammt das schöne Bild vom Auge, das alles sieht, nur sich selbst nicht. Wenn aber das Auge sich selbst sieht, dann ist es krank, untauglich und reif für die Star-Operation.»

Im Mai 1981 in Einsiedeln

Es gab in der Rathauslaube zum Schluss viel Beifall. Und schon kam auch der Aufbruch. War es für die VSA-Leute ein Aufbruch zu neuen Ufern? Oder war es eine Rückkehr in die dumpfe Ratlosigkeit? Die Frage bleibt offen, muss offen bleiben. Die nächste Jahresversammlung findet am 20. und 21. Mai 1981 in Einsiedeln statt. Bis dahin werden alle Vorträge der Schaffhauser Tagung im Fachblatt VSA gedruckt erschienen sein.

H. B.